

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Der achtzehnte Oktober

[urn:nbn:de:bsz:31-253931](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-253931)

## Der achtzehnte Oktober.

Erzählung von H. Kurz.

Was haben Sie denn da für einen wunderlichen Bauehilfen? fragte der alte Erdmann den Amtsrath Thomas, zum Fenster hinausdeutend, welchem gegenüber so eben ein neues Haus aufgerichtet wurde. Zimmerleute und Maurer waren in der lebhaftesten Thätigkeit und die dicken Seile schwannten mit ihren Lasten hin und her. Unter dem Gewühle der Arbeiter aber war dem alten Herrn ein mit ganz zerrissenen und erbärmlich um den Körper schlotternden Lumpen bekleideter Mensch aufgefallen, dem die Haare wirr und struppig über das Angesicht hingen; er schien von einem heftigen Arbeitseifer getrieben zu sein, und schleppte, ohne eine Beihilfe zu gestatten, ganze Balken und große Steine herbei, wobei man nicht aufhören konnte, seine ungeheure Stärke zu bewundern. Freilich schien diese zwecklos in das allgemeine Thun einzugreifen, und es bedurfte nur eines Blickes, um den Zuschauer zu überzeugen, daß sie von keinem ordnenden Verstande gemeistert werde: doch fand man bei näherer Aufmerksamkeit verwundert, daß sie gleichwohl die andern Kräfte keineswegs in ihrem Zusammenwirken störte. Ein Wink, ein Wort von Seiten der Arbeitsleute war genug, um den Unglücklichen seine Last, da wo es eben nöthig war, niederlegen zu machen; dann rannte er eiligst wieder fort, um neue Dinge herbeizuschleppen, die er gleichfalls, ohne links noch rechts zu sehen, an dem gebotenen Plage abliefern, und in dieser Arbeitswuth, in diesem Gehorsam schien er eine wahre innere Befriedigung zu finden. — Der alte Herr hatte dem Treiben eine Weile kopfschüttelnd zugehört, worauf er sich mit der schon erwähnten Frage an den Amtsrath wendete.

Sie nennen ihn den blödsinnigen Michel, erwiderte dieser. Der arme Mensch treibt sich seit Jahr und Tag in der Gegend umher, findet sich instinktmäßig bei schweren und harten Berrichtungen ein, und ist wegen seiner Riesenkraft überall als Mitarbeiter willkommen, zumal da er bei seiner Simpelhaftigkeit sich höchst friedlich und verträglich aufführt, niemals Lohn begehrt und sich mit dem schlechtesten Essen, mit dem kleinsten Stückchen Brod abfinden läßt.

Man sollte doch etwas für den Unglücklichen thun; es ist nicht recht, ihn so gleichsam wild laufen zu lassen.

Ja, sagte der Amtsrath gleichgiltig, da er keine Bedürfnisse hat, so geht es ihm gut genug. Wie mir der Bauführer sagt, so schläft er im Sommer ganz behaglich auf den Kirchenstapeln oder draußen im Freien; im Winter aber lassen ihn die Bauern wegen seiner unschädlichen Gemüthsart in ihren Scheunen unterkriechen. Wenn er einmal seine Glieder nicht mehr rühren kann, so steht ihm ja immer noch ein Spital oder sonst eine Versorgungsanstalt in Aussicht.

Es ist doch traurig, wenn man keine Eltern hat, sagte der Greis, während er ans Fenster trat und heimlich mit der Hand über die Augen fuhr. Er selbst hatte ja das entgegengesetzte Unglück zu beklagen, und das zumal am heutigen Tage! Er hatte vor drei Jahren auf dem Leipziger Schlachtfelde den einzigen Sohn verloren, einen hoffnungsvollen Jüngling von schönen Gaben und noch schönerem Herzen. Friedrich war seiner Begeisterung in den Krieg gefolgt, den sein Glaube einen heiligen hieß: der Vater wollte, die Mutter konnte ihn nicht zurückhalten, und Luise, seine Braut, segnete unter strömenden Thränen seinen frommen Entschluß. Drei Tage lang hörten sie den Donner von dem nicht allzu fernen Wahlplage: es klang aus ihm der letzte Gruß, des theuren Geschiedenen, der nicht wiederkehrte. Ein Kamerad sah ihn unter einem feindlichen Säbelhiebe zusammenstürzen; die Schlacht wogte mehrmals über die Stätte hin und wieder, und als sie gewonnen war, begrub man die unkenntlichen Leichen der Gebliebenen, Freund und Feind, in einem großen Brudergrabe. Damals blutete manches Herz und manche zitternde Lippe sang: „Wo sind sie, die Lieben, die Braven all?“ —

Was mich betrifft, so laß ich ihm nichts abgehen, fuhr der Amtsrath fort, der von der Bewegung des Alten nichts bemerkt hatte. Ich erfülle treulich an ihm das Gebot: „Du sollst dem Ochsen, der da drischt, das Maul nicht verbinden.“ Auch ist mir so ein rüstiges Lastthier in diesem Augenblicke doppelt willkommen, da

ich — Sie wissen wohl warum — mein Haus noch vor dem Winter unter Dach zu bringen wünsche.

Es steht mir nicht zu, mich fördernd oder hindernd in Ihre Absichten zu mischen, sagte Herr Erdmann, und indem er sich vom Fenster gegen den Amtsrath kehrte, bemerkte dieser etwas betreten, daß ihm zwei dicke Tropfen in den Augen standen. Der ehrwürdige Alte ergriff ihn stillschweigend bei der Hand, und führte ihn ins Nebenzimmer, wo seine Frau und Luise saßen. Auch diese beiden zeigten Spuren heftigen Weinens, und die schöne Pflgetochter war heute ungewöhnlich bleich. Der Gast empfand keine geringe Bestürzung über ihren trüben stummen Empfang; als ihm aber, wie oft plötzlich dem Blinden ein Licht aufgeht, die Ursache dieser Trauer einfiel, da erschrak er noch weit mehr über seine eigene Gedankenlosigkeit. Er wußte keine Sylbe hervorzubringen, wie er sich auch quälen und den Kopf zerbrechen mochte; jedes Wort, das er zu sagen gedachte, kam ihm alsbald wieder zu dieser Stunde unpassend vor, und seine Verlegenheit wurde, eben durch den peinlichen Druck, den sie auf ihn ausübte, mit jedem Augenblicke größer.

Luise hob die Augen auf, sah ihn eine Weile durchdringend an, und sagte hierauf: Ich hatte gehofft, Sie würden Ihren Werkleuten heute einen Feiertag vergönnen.

Im Gegentheil, versetzte der Alte dazwischentretend, er hat mit diesem Tage keine Ausnahme machen wollen, und er hat es wohlgemeint. Durch das Werk das er vor unsern Augen aufführen läßt, wollte er uns an die gründende, bauende, segnende Kraft des Friedens erinnern, aber über die andere Bedeutung dieses Tages, die unsre Herzen bluten macht, gedachte er uns unter dem Lärm der Arbeit stille hinüberzuführen.

Dem Gaste ging bei diesen Worten ein Schwert durch die Seele; denn nichts straft uns tödtlicher, als wenn ein andrer Mensch das was wir mißlich thun oder gethan haben, auf eine fromme Weise auslegt und uns dadurch unsre Blöße recht vor Augen stellt. Der arme Amtsrath hatte ganz und gar keine symbolische Gedanken gehabt: er hoffte Luise'n aufs Frühjahr heimzuführen, beabsichtigte deshalb das neue Haus, das er mit der Hochzeit einweihen wollte, noch vor Winter „unter Dach zu bringen,“ und im Eifer seiner zeitlichen Entwürfe hatte er den heutigen achtzehnten Oktober rein vergessen. So saß er denn im Gefühle seiner Unzartlichkeit recht auf dem Armenfünderbänkchen und begann stockend und stammelnd: Gewiß, niemand fühlt tiefer als ich die Bedeutung des heutigen Tages —

Schweigen Sie! rief Luise aufstehend: reden Sie nicht aus! Schweigen Sie lieber als daß Sie eine Unwahrheit sagen. Ich sehe es Ihnen an, ich höre es aus Ihren Worten: Sie sagen eine — Sie reden das Ding das nicht ist!

Werde nicht bitter, Luise! es steht dir nicht gut, sagte der Greis verwundert. Seine Stimme klang tief und dabei etwas zitternd, wie eine alte große Glocke; sie traf das Mädchen ins innerste Herz hinein, so daß sie wie in sich zusammenbebt.

Einen Augenblick besann sie sich, dann trat sie auf den Amtsrath zu, reichte ihm die Hand und sprach in Thränen ausbrechend: Vergeben Sie mir, ich war böse, ich habe Ihnen Unrecht gethan.

Der Amtsrath nahm ihre Hand zwischen die feingegen und drückte sie innig. Er wollte etwas erwidern, aber sie unterbrach ihn.

Ja, Sie sind ein guter, ein wirklich guter Mensch, sagte sie: aber — und in demselben Augenblicke ließ sie seine Hände fahren, indem sie einen Schritt zurück trat. Eine zuckende Bewegung verbreitete sich über ihren ganzen Körper, und die Worte, die sie vergebens zu unterdrücken strebte, drängten sich auf ihre Lippen: Aber eines ist er nicht! fuhr sie gegen den Pflegevater gewendet fort. Er ist kein Ritter vom eisernen Kreuze! keiner der den Gemächlichkeiten des Lebens entsagt und sein Blut für die heilige Sache hingegeben hat! sonst hätte er diesen Tag nicht so bald vergessen können.

Dulce pro patria mori! warf der Amtsrath rasch und spizig hin. Wahrlich, es ist süß und beneidenswürdig, für das Vaterland zu sterben! Wenn nur nicht das Vaterland auch noch andere Opfer forderte, die gar nicht so leicht, gar nicht so beneidenswerth, vielmehr oft sehr herb und bitter sind! Ja, ich habe immer gefunden, daß die Kunst, für das Vaterland zu leben, die schwerere ist, denn sie ist eine undankbare Arbeit. Glauben Sie denn, Fräulein, diese staubigen Acten, diese geisttödtenden und doch so nothwendigen Geschäfte seien eine Milchspeise, ein Leibgericht? Und wo wäre denn das Vaterland, wenn alle hätten dafür fallen sollen? da wäre ja das ganze Vaterland todt, mausetodt, mit Saß und Paß gestorben! Nein, die Begeisterung ist eine schöne Sache, aber sie hat ihre Grenzen. Ich hege alle Achtung vor jenen edlen Freiwilligen, die sich in jugendlichem Eifer zwischen die Reihen der berufenen Krieger gedrängt haben, obgleich ich so kegerisch bin zu glauben, daß die Sache auch ohne sie wäre ausgemacht worden, und obgleich — hier erhob er, von plötzlichem Zorn übermannt, seine Stimme — obgleich ich niemals zugeben werde, daß die unreife, unberufene Jugend sich

in die Säle drängt, wo das Wohl und Wehe der Staaten erwogen wird!

Er hatte diese Worte seiner Ueberzeugung gemäß gesprochen, aber er fühlte auch zugleich, daß er sie zur Unzeit gesprochen habe, ja noch mehr: er fühlte in diesem entscheidenden Augenblicke klar und deutlich, er habe das Herz, das er zu gewinnen strebte, von seinem Herzen abgewendet. Wie gerne hätte er seine Rede zurückgenommen, aber es war zu spät.

Luise setzte sich mit gleichgültiger Miene wieder hin. So weit ist es also gekommen, begann sie ruhig, daß ein Mädchen einem Manne antworten kann, der „das Wohl und Wehe der Staaten zu erwägen“ sich berufen fühlt? Ich will euren Verstand nicht verkleinern, eure Tauglichkeit, eure Nothwendigkeit, mit Einem Worte, euer Recht nicht in Zweifel ziehen. Aber was hätte eure Staatskunst, was hätten eure Heere gegen jenen furchtbaren Kriegsgott, gegen jenen Mars in Person vermocht, wenn nicht die Wunderkraft der Volksbegeisterung die Schwerter eurer Krieger durchflammt und ihre Geschosse beflügelt hätte? O fragt nur das Abtbuch: da stehen vier Buchstaben drin, der erste heißt J und der vierte a, die werdens euch sagen. Erst als sich der Geist des preussischen Volkes wider ihn erhob und die andern nachzog, daß sie mit ihm brachen, erst da begann Gott seine Hand von ihm abzuziehen. Wie freudig, wie wohlgemuth habt ihr das Friedensfest gefeiert, und nun, da ihr um nicht mehr als drei Winter älter, läster und greiser geworden seid, nun beginnt ihr sie schon zu schmähen, die Treuen, die Tapfern, die Gläubigen, die auf jenen blutigen Feldern schlafen gingen. Mein Herr und mein Gott, daß du in jenen furchtbaren Tagen meine Seele zu dir genommen hättest! Sie ist doch nicht hier, sie ist dort wo die Hufen der Rosse die blutige Saat zerstampften. O das arme, gute, große Herz!

Sie sank auf ihren Sitz zurück, verhüllte das Angesicht und brach in ein lautes, wildes, unbändiges Schluchzen aus. Alles war bestürzt: nie hatte man das Mädchen so gesehen, nie solche Worte aus ihrem Munde vernommen.

Der Alte winkte seiner Frau und reichte dem Amtsrath mit einem schmerzlichen Blicke die Hand. Dieser war blaß geworden und zeigte in seinen Mienen eine tiefe aufrichtige Erschütterung. Das ist eine schwere Stunde für mich, sagte er, als er mit der mütterlichen Freundin das Zimmer verließ; aber ich habe als ein ehrlicher Mann gehandelt und gesprochen, und dieses Bewußtsein wird mir, wie diese, so auch künftige schwere Stunden ertragen helfen.

Der ehrwürdige Greis war nun mit dem Mädchen, wie ein Beichtvater mit seinem geistlichen Kinde, allein. Er setzte sich neben sie, legte ihr Haupt an seine Brust, und schwieg, bis ihr holder Busen den krampfhaften Schmerz ausgetobt hatte. Als sie ruhiger geworden war, hob er ihr das Köpfschen empor und sah ihr ernst und freundlich in die Augen. Sie machte sich los und stand mit gesenktem Haupte demüthig vor ihm.

Vater, begann sie, ich bin nicht werth deine Pflegetochter zu heißen. Ich habe Dinge geredet, die mir nicht ziemten.

Wie ist dieser seltsame Geist über dich gekommen, Luise? fragte er.

Laß dich erzählen, sprach sie. Ich hatte schon gestern den ganzen Tag Angst vor dem heutigen, denn ich wußte, daß er mir ein schwerer Tag werden würde, und ich ging mit beklommenem Herzen zu Bette. Nachdem ich noch lange, lange gewacht hatte, schlief ich endlich ein. Da träumte mir, und von wem anders als von ihm, von deinem Friedrich!

Sie legte das Gesicht in beide Hände und ihre Thränen tropften, wie ein milder Regen, zwischen ihren Fingern herab.

Der Greis zog sie zu sich nieder auf den Sitz. Nachdem beide eine Weile geschwiegen hatten, fuhr Luise fort. Ich sah ihn, frischer und blühender als je; er kam mir entgegen, bei der Kirche, weist du, wo wir nach der Predigt und dem Waffensegen Abschied von ihm genommen haben. — Ich war ganz erstaunt, aber nur so wie man sich im Traume über etwas Unmögliches ein klein wenig verwundert.

Ja, ja, sagte der Alte freundlich nickend: das ist ja eben die Wahrheit in den Träumen, daß sie das Unmögliche wirklich machen. Hätten die Menschen nie von bessern Tagen geträumt, so wären niemals bessere Tage gekommen.

Das ist Wasser auf deine Mühle! rief sie schallhaft lächelnd. Er ermunterte sie fortzufahren. Ich war also ganz erstaunt, sagte sie, als ich ihn sah. Guter Gott! rief ich ihm entgegen: du bist's? wo kommst denn du her? — Von Leipzig drüben, antwortete er mit dem schnellen fröhlichen Tone, der mir immer so besonders zu Herzen ging. — Von Leipzig? sagte ich und wunderte mich immer mehr: wie, und dazu hast du drei Jahre gebraucht? — Da lächelte er geheimnißvoll, ganz so wie er gewohnt war, wenn er mich necken wollte: Ja, sagte er, ich hab' aber auch einen weiten Weg gehabt. Bei diesen Worten war er auf einmal sehr ernsthaft geworden, und jetzt kam auch mir die ganze Sache sonderbar und unheimlich vor. Ich

schlag die Hände zusammen und rief: Sag' mir nur, lebst du denn? Wir glaubten ja alle, du seiest in der Schlacht gefallen. — Ich lebe! sprach er und seine Stimme drang mir durch Mark und Bein: ich lebe, ihr seid alle im Irthum gewesen. — Nun begann ich ihn zu verstehen: ja, du lebst, im Licht und in einem schönern Leben! rief ich und fing bitterlich zu weinen an. Da verschwand das Gesicht, und wie ich nach und nach erwachte und zu mir selber kam, fand ich mein Kissen ganz in Thränen gebadet. Ich konnte nicht mehr einschlafen, immer und immer mußte ich dem Traume nachsinnen, und da gerieth ich plötzlich —

Sie brach ab, als ob sie die angefangene Rede bereute. Der Greis drückte ihre Hand stark und zog die Augenbraunen zusammen, als ob er einem schlimmen Todfeind ins Angesicht schauen müßte. Dann sagte er mit fester Stimme: Du geriethest auf schwere Gedanken, du meinstest, er sei vielleicht nicht ganz getödtet worden, dann haben sie ihn nach der Schlacht, wie das geschehen kann, mit den Todten zusammen eingescharrt, und er sei am Ende gar unter der Erde wieder zur Besinnung gekommen.

Sie umschlang ihn und hielt sich schauernd an ihm fest. Sieh, liebes Kind, sagte er, solche schwere entsetzliche Gedanken muß man nicht bei sich behalten, man muß sie frischweg aussprechen, dann verlieren sie schon viel von ihrer Kraft. — Er nickte ein paar mal langsam mit dem Haupte: freilich, freilich, fuhr er fort, wenn ich das gewiß wüßte, dann würden meine grauen Haare mit doppeltem Jammer in die Grube fahren. Aber glaubst du, deshalb sei er dir im Traume erschienen, um dir eine ganz nutzlose Schreckenskunde zu bringen? Nein doch, nein! wenn Friedrich zu dir kommt, so ist immer ein guter Geist. Er wollte dir sicherlich nichts andres sagen als was du ihm selbst im Traume antwortetest. Und gesetzt auch, es wäre so, wie dir deine Angst in einer bösen Stunde vorgespiegelt hat, so haben wir dennoch einen Trost, an den wir uns halten können, nämlich, daß jetzt, im Augenblicke da wir sprechen, seine Leiden jedenfalls vorüber sind. Sieh, wie jede Lust und Freude, so muß auch die größte Trübsal und der grimmigste Schmerz endlich ein Ende nehmen. Und dann denk' an so viele, die nicht schlechter waren, als er, die jedenfalls Menschen waren: denk' an verfürmte Seefahrer, die auf offenem Meere verschmachteten, an verschüttete Bergleute in einem eingesunkenen Schacht, denk' an die grausame Strenge der alten Todesstrafen und der Folter — nicht um dich an der Unglücksengenossenschaft zu weiden, sondern um dir zu sagen, daß auch das ärgste, herbste Schicksal immer noch

mit einem menschlichen Maß gemessen werden kann. Und endlich denk' an jene Märtyrer, an jene Blutzengen in den verschiedensten Ländern und unter den verschiedensten Bekenntnissen, die aber für das was sie in ihrem reinen Herzen ihr Heiligstes hießen, das Leben frei und freudig hingaben, obgleich sie oft viele Tage lang unter den unerhörtesten Peinigungen sich nach dem Tode sehnen mußten. Sieh, viele von ihnen haben ohne einen Schmerzenslaut gelitten, und waren doch Menschen, wie wir. Was sind wir gegen diese? Aber ihre Trübsal wurde ihnen leicht, weil sie zeitlich war und endhaft, und in den Qualen stärkte eine Verheißung ihren Muth. Diese, kennst du sie nicht? in der Offenbarung steht sie und heißt: „Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen.“

Luise, die bis daher mit andächtigem Schweigen zugehört hatte, ergriff bei diesen Worten lebhaft seine Hand und rief: Vater, da bringst du mich ja gerade auf das was ich sagen wollte! Höre nur, ich bin noch nicht zu Ende. Als ich aufgestanden war, trieben mich meine schweren Gedanken um und ließen mir keine Ruhe. Da beschloß ich endlich die Ruhe in der Bibel zu suchen, wo ich sie schon so oft gefunden habe. Als ich aufs Gerathewohl aufgeschlagen hatte, da war es die Offenbarung Johannis. Ach, warum doch diese? dachte ich: die wird mir eher Unruhe als Ruhe bringen, denn von diesen fürchterlichen Geheimnissen kann ich nichts verstehen. Dennoch sah ich die Stelle an, auf welcher mein Finger lag, und, Vater, höre nur, sie hieß: „Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest.“

Der Alte lächelte und wiegte sein ehrwürdiges Haupt. Da sehe nun einer wie es ausfällt, wenn die Weiber über die Apokalypse kommen! sagte er. Kind, Mißverständnisse in Glaubenssachen führen zu einem gar schlimmen Märtyrertum; deshalb nimm dich wohl in Acht. Gott hat uns nicht umsonst zu der Bibel auch noch unsern guten treuen Verstand gegeben, ja und treffliche Schriften, welche aus diesem geschlossen sind.

Vater, unterbrach sie ihn, du wirst doch nicht von mir glauben, daß ich jener Stelle einen so irdischen Sinn unterlege! Aber sieh — für mich — und unter diesen Umständen —

Gut, gut, ich weiß, du suchst in der Bibel neben der allgemeinen Bedeutung gerne noch einen persönlichen für deine eigenen Angelegenheiten gültigen Sinn, und ich habe gar nichts dawider einzuwenden, vielmehr will ich dir die Stelle, die dich erschreckt hat, gerade in diesem Sinne deuten. Was die Menschen in der Jugend gewöhnlich die „erste Liebe“ nennen, das ist nicht ihre

erste, sondern schon eine zweite oder dritte. Denn die erste Liebe des Menschen ist die Liebe zu Gott; sie ruhet unbewußt in dem Herzen des Säuglings, und spiegelt sich in der Liebe des Kindes zu seinen Eltern. Das ist seine erste Liebe, rein und frei von aller trüben Mischung und Gährung. Da aber die natürlichen Gegenstände schon im ersten Keim enthalten sind, so wird sich in der Regel das Herz des Knaben mehr zu der Mutter neigen, während er vor dem Vater mehr Achtung und fromme Scheu empfindet, und eben so wird das Mädchen dagegen mehr den Vater lieben. Erwacht nun später die andere, die sogenannte erste Liebe in ihnen, so wird auch diese, wenn sie eine echte ist, wiederum ein Spiegel der Elternliebe sein. Ich kann dieß mit vollem Glauben aus eigener Erfahrung sagen. Meine Mutter, eine sehr zarte Frau, war mir immer unvergeßlich, und ihr Bild hat mich durch die trüben und auch oft wilden Jahre meiner Jugend ohne Unterlaß begleitet. Nun weißt du, es gibt Aehnlichkeiten, von welchen man nicht sagen kann, worin sie bestehen; sie liegen nicht in der Gleichheit der Gesichtszüge, sie sprechen sich zuweisen, aber auch nicht immer, im Klang der Stimme aus, und beruhen oft ohne ein einziges äußeres Merkmal in der ganzen leiblichen und geistigen Atmosphäre eines Menschen. Kam mir nun in meiner Jugend ein Mädchen vor Augen, das mich auf irgend eine Weise an meine Mutter erinnerte, so war ich plötzlich ganz wie gefesselt an sie, ohne auf irgend etwas Rücksicht zu nehmen, was ein junger Mann bei der Wahl seiner Frau in Anschlag zu bringen pflegt. Freilich muß ich zugeben, daß man sich in einem Urtheil, das einen so verborgenen Maßstab hat, mitunter bitterlich täuschen kann. Als ich aber, obgleich auch nicht meine erste Liebe im gewöhnlichen Sinn des Worts, meine Gattin wählte, da ward mir durch ein Leben voll Glück und Segen die Richtigkeit meiner Wahl bestätigt. Sieh, also auf diese Weise kann man allerdings einem Menschen zurufen, daß er nicht von seiner ersten Liebe lassen solle.

Er hätte diesen Lieblingsgedanken gerne noch weiter ausgeführt, aber er fand sich auf einmal durch das leise Weinen des Mädchens unterbrochen und rief bestürzt: Himmel, was ist das für ein Unglückstag! Jetzt muß auch ich, der ich alles recht machen wollte, noch am ärgsten aus dem Geleise fahren, und während ich dir da von meinen philosophischen Grillen vorschwäze, vergesse ich ganz, daß du sie gar nicht auf dich anwenden kannst. Aber wenn du auch deine Eltern so frühe verlorst, daß du dich ihrer nicht mehr erinnerst —

So habe ich Eltern gefunden, denen ich so gut

wie durch das Blut angehöre, rief sie, sich an ihn anschmiegend. Ach, und das war es ja, was mich immer so zu ihm hinzog, und was ich mir jetzt noch immer sagen muß, wenn ich an Friedrich denke, daß — daß —  
Nun?

Daß du gewiß in deiner Jugend gerade so warst, wie er, sagte sie etwas verschämt durch ihre Thränen lächelnd, oder daß er einst in seinen weißen Haaren ganz dir ähnlich werden würde.

Der Greis lachte auf eine gar liebenswürdige Art. Das thut meinem alten Herzen wohl, rief er, daß ich in meinen weißen Haaren noch so etwas wie eine Liebeserklärung zu hören bekomme. Uebrigens laß uns noch ein ernsthaftes Wort über die Sache reden. Du weißt, du bist unser Augapfel, und der Tag der dich aus unsrem Hause wegführt, macht in unsre Herzen einen großen Riß. Dennoch werde ich dir kein Hinderniß in den Weg legen, und habe es ja gewiß auch nie gethan; im Gegentheil, wenn du dich irgend auch nur mit einem Gedanken dem Grabe verlobt glaubtest, so würde ich alles aufbieten, um dir diesen Wahn zu benehmen. Es ist nun einmal so bei uns schwachen sterblichen Menschen, daß die Todten einen Theil ihres Rechts an uns verloren haben. Der bessere, reinere Antheil bleibt ihnen deshalb unverkümmert, und du weißt, da wo Friedrich wohnt, freien sie nicht und lassen sich nicht freien, da ist also auch keine Eifersucht. Darum folge du deinem Herzen, wenn es dich zu einem Manne hinzieht, der ihm ähnlich ist, und fürchte dadurch nicht von deiner ersten Liebe abzufallen. Auch wünschte ich nicht, daß du deiner Bestimmung untreu würdest. Die Bewerbung dieses wackern Mannes, wenn sie mir auch schmerzliche Erinnerungen weckte, hat mir doch um deinetwillen Freude gemacht, und ich kann dir nicht läugnen, liebes Kind, daß wir glaubten, du seiest ihm geneigt.

Weiß ich doch selbst kaum, wie das alles so gekommen ist, versetzte sie erröthend und stockend. Sein altes Verhältniß zu Friedrich, seine Trauer um ihn und seine aufrichtige Theilnahme gewannen ihm allerdings meine Freundschaft — aber — die Männer deuten auch alles gleich so sehr zu ihrem Vortheil. Ich habe eigentlich nie darüber nachgedacht — sein Heimischwerden bei uns, sein tägliches Kommen und Gehen, und eure Freundlichkeit gegen ihn, das alles brachte mich freilich zuletzt auf die Meinung, es könne fast nicht anders sein.

Nun gut, sagte der Alte, es ist ja bis jetzt nicht das Mindeste gesagt oder verhandelt worden, wodurch du gebunden wärest. Thue also was dein Herz dir

eingibt. Ist es aber nur eine vorübergehende Verstimmung, so wird der Austritt von vorhin leicht ungeschehen zu machen sein.

Luiſe schüttelte das Köpfchen ohne etwas zu erwidern, und der Vater ging, nachdem er ihr noch einige herzliche Worte gesagt hatte, auf sein Zimmer, um nach den erlittenen Gemüthsbewegungen ein wenig auszuruben. Als Luiſe allein war, trat ihr die Vergangenheit lebendiger als je in diesen drei Jahren vor die Seele. Sie sah ihren Freund wieder, frisch, wie er ihr in der Nacht erschienen war; sie erfreute sich in Gedanken seiner Trefflichkeit, als ob er lebte und jeden Augenblick zur Thüre hereintreten könnte; zugleich aber trieb es sie, um die Lücke in der Gegenwart auszufüllen, nach einem Schubfache, das ihr Allerheiligstes verbarg. Da lagen Pfänder glücklicher Stunden, Briefe, ein Ring, eine Haarlocke und seine letzten Zeilen. Er hatte nie gedichtet, aber am Abend vor dem letzten Tage, als nach einem traulichen, beinahe fröhlichen Zusammensein auf einmal Wehmuth und tiefe Rührung ihn beschlich, da hatte er, ohne sich zu besinnen, die wenigen kunstlosen Zeilen auf ein Blatt geworfen:

„Und war mein Leben schön,  
Mein Lenz an Blüthen reich,  
So gilt dieſe kurze Seyn  
Ja vielen Jahren gleich.  
Mehr als ein trüber Tag  
Ist heller Morgenblick,  
Mehr als ein langer Traum  
Ein kurz und schönes Glück.“

Sie las sie jetzt wieder und bewunderte die feste männliche Handschrift. Ach, und dieselbe Hand, die diese weichen Worte schrieb, hatte sich der Eisenbraut verlobt, und hatte den Tag darauf den letzten Druck, den letzten Gruß gespendet. Verloren! in dem einzigen Laut war alles enthalten. Die glücklichen Nebelbilder wichen von ihr und noch einmal gab sie sich dem grenzenlosen Gefühl ihres traurigen Schicksals hin; aber es war ein Schmerz ohne Mißklang, es waren erleichternde Thränen, in deren Fluth sich die Seele wie in einem stillen ruhigen Teiche badet.

Ein Menschenherz, das sich recht angeweint hat, gleicht einem Vogel der sich in den Lüften wiegt, oder einem Kinde das träumend in den blauen Himmel starrt. Nachdem Luiſe ihr Weh in aller seiner Tiefe und Reinheit durchgeföhlt, war sie, wenn nicht so harmlos doch ganz so gedankenlos wie ein Kind ans Fenster gekommen, und sah dem Bauwesen zu, das erst so viele Bitterkeit in ihr aufgereggt hatte. Sie folgte den Seilen,

wie sie auf und nieder schwebten, und staunte über das rasche massenhafte Werden, das die vereinte Thätigkeit vieler Menschen hervorbringt. Während sie nun ihre Augen an dem aufsteigenden Hause hinuntergleiten ließ, traf sie auf einen seltsamen Blick, der starr auf sie gerichtet war.

Der unglückliche stumme Mensch, den die Bankente den simplenhaften Michel hießen, hatte bisher ohne Unterbrechung seine Arbeit verrichtet, wie eine fest geordnete Wasserkraft, welche mit willenloser Stetigkeit ihre Räder in Bewegung hält. Niemand hätte sich träumen lassen, und am wenigsten er selbst, daß er noch Sinn für irgend etwas andres haben könnte. Da klang ein Fenster, das geöffnet wurde; das unglückliche Geschöpf hatte eben eine Last niedergelegt und wandte unwillkürlich den Kopf nach dem Tone. Der Arme sah das Mädchen, das am Fenster stand; er erhob sich immer höher und trat endlich auf die Zehen, um näher und besser hinzuschauen. Jetzt fiel auch Luiſens Blick auf ihn. Sie erschrock über sein auffallendes Benehmen; es graute ihr vor dem stumpfsinnigen, kläglichem Ausdruck dieser Augen, die sich wie auf eine verlorene Seele besinnen zu wollen schienen. Er strich die struppigen Haare, die ihn am Sehen hinderten, aus dem Gesicht. Aber in demselben Augenblicke geschah in den Lüften über ihm ein Ruck, ein verworrenes Getöse und Gepolter folgte, ein Geschrei vieler Stimmen — Luiſe beugte sich aus dem Fenster, als könnte sie das unglückliche Opfer von seiner Stelle wegreißen — aber es war schon zu spät.

Der Amtrath war, nachdem er noch einige Worte mit der Mutter gewechselt, ins Freie hinausgeeilt, um nach seiner Gewohnheit auf einem hastigen heftigen Gange sein Herz zur Ruhe zu bringen. Er hatte sich schon ziemlich weit entfernt, als ihm einfiel, daß das unselige Bauwesen noch immer fortdaure. Er rannte zurück, und da er des Werkführers nicht gleich ansichtig wurde, gebot er den einzelnen Arbeitern, wie sie ihm vor Augen kamen, augenblicklich einzuhalten. Diese gehorchten dem mit mißmuthiger Strenge ausgesprochenen Befehl auf der Stelle; andere die nichts davon gehört hatten, arbeiteten eifrig fort, und hiedurch gerieth das Werk plötzlich in Verwirrung. Ein Stein, der eben hinaufgezogen wurde, machte sich los, schwebte einen Augenblick über dem Kopfe des Stumpfsinnigen, stieß aber zum Glück an einen Pfeiler und stürzte in veränderter Richtung zu Boden. Doch war die Rettung nur eine halbe; der Stein schlug in einen Haufen Bauholz, welches nach allen Seiten aus einander fuhr; ein Stück davon traf den Armen und warf ihn, während er noch

immer zu dem Mädchen emporstaunte, mit Gewalt gegen einen großen Quaderstein, so daß er mit blutendem Kopfe regungelos am Boden lag.

Als bald war eine große Menschenmenge um ihn versammelt. Der Amtrath rief seinem alten Freunde, der auf das Geschrei ans Fenster gekommen war, zu, erzählte ihm das Ereigniß, und dieser hieß den Ohnmächtigen sogleich in sein Haus bringen. Man trug ihn in ein leeres Zimmer im Erdgeschos. Hier stand eine Bettstelle mit einem Strohsack, worauf man ihn niederlegte. Das Blut strömte ihm aus Mund und Nase; kaum aber war eine Weile so gelegen, als er sich rasch aufrichtete und mit hellen Augen um sich sah. Wo bin ich? rief er.

Der verwaiste Vater, der mit ins Zimmer getreten war, hörte den Klang dieser Worte und fuhr mit einem heftigen Schauer zusammen; er hielt sich an einem der Umstehenden fest, um Kraft zu sammeln. Er waffnete sich mit besonnener Ruhe, denn er fühlte, daß dieser Augenblick über Leben und Tod entscheiden würde. Dann trat er an das Lager des Erwachten, den er an der Stimme und an den Augen sogleich erkannt hatte; denn der tiefe Schmutz der sein Gesicht überzog, und die verworren hereinhängenden Haare hatten ihn völlig entstellt. Du bist zu Hause, Friedrich, sagte er mit sanfter Stimme, und die Umstehenden traten mit Entsetzen zurück, nicht wissend, ob sich hier ein Auferstehungswunder zutrage, oder ob zwei Wahnsinnige zusammen getroffen seien.

Wo komm' ich denn aber her? wo war ich denn? fragte der Kranke. Was ist mir denn geschehen?

Du kommst vom Schlachtfelde, sagte der Vater so ruhig als er vermochte, und bist verwundet, ich hoffe nicht gefährlich, aber die Wunde ist am Kopfe, deshalb mußt du ganz ruhig sein und dich stille wieder hinlegen.

Vater, ist die Schlacht gewonnen? rief er, sich noch höher aufrichtend.

Der Alte nickte ihm zu und kämpfte mit übermenschlicher Anstrengung seine Thränen zurück. Es ist Friede, sagte er endlich: halte du jetzt auch Frieden. — Und Friedrich legte sich mit freundlichem Gehorsam, die Augen schließend, auf seinen Strohsack zurück.

Wir unterlassen es die Auftritte zu schildern, welche auf diesen erfolgen mußten. Wer schon beim Schall der Morgenglocke aus einem schweren Traum erwachte und seinem tobhangen Herzen zurief: Nein, die Sonne scheint wieder, deine Lieben leben noch, noch athmen wir im goldnen Licht! — der hat eine schwache Vorstellung

von den Gefühlen, welche die so wunderbar wieder-vereinigte Familie besürmten.

Der Arzt hatte wenig nachzuhelfen: die Heilung war durch jenen Stoß bereits vollbracht worden. Wie aber Friedrich aus der Leipziger Schlacht entkommen und was seitdem aus ihm geworden war, das wurde niemals aufgehehlt. Er erinnerte sich daß er nicht weit von einem Gebüsch an der Seite eines treuen Freundes foht, als er jenen Säbelhieb über den Kopf erhielt; ob er nun bewußtlos lebend unter den Leichen hervorgetrohen, oder ob er von dem Freund in das Gebüsch getragen worden war, das wußte er nicht. Am liebsten nahm er das Letztere an und nannte sich dem „guten Kameraden im ewigen Leben,“ der das Räthsel hienieden nicht mehr aufklären konnte, über das Grab hinüber verpflichtet. Wie dem sein mochte, der feindliche Säbel hatte ihn nicht zum Tode getroffen, aber ein trauriges Leben hatte er ihm gelassen, einen Rest ohne Seele und Erinnerung, einen dreijährigen Schlaf, dessen Geschichte zu erforschen er für völlig nutzlos hielt. Ihm genügte es, nach dem kurzen Todestraume an der Seite seiner auslebenden Eltern wieder zu erblühen und aus den Händen seiner seligen Braut ein längeres und schöneres Glück, als er in jenen Zeilen zu prophezeien gewagt hatte, in Empfang zu nehmen.

Wen man lieb gewonnen hat, den begleitet man gerne noch eine Strecke weiter durch das Leben. Deshalb sei es uns zum Schluß vergönnt, das Wenige was wir von den Personen dieser Geschichte in Erfahrung bringen konnten, in der Kürze mitzutheilen.

Mit anbrechendem Frühling, um die Zeit wo Luise in das neue Haus hätte einziehen sollen, wurde die Hochzeit im alten gefeiert. Friedrich war ungewiß, ob er den Freund, den sein Wiedererscheinen so plötzlich um alle Hoffnung gebracht hatte, dazu einladen solle oder nicht. Der Amtrath, durch das wunderähnliche Ereigniß im tiefsten Herzen betroffen, hatte eine schöne wahrhaft brüderliche Freude gezeigt; zugleich aber hatte er bei aller Festigkeit und Zurückhaltung doch nicht ganz verbergen können, wie theuer ihn diese Freude zu stehen komme. Nach langem Erwägen beschloß man endlich, keine Einladung an ihn ergehen zu lassen. Da erschien er zum freudigen Erstaunen aller auf einmal von selbst bei der Hochzeit und machte das alte Sprichwort wahr, daß die ungeladenen Gäste die willkommensten sind. Er schien zufrieden und verbreitete durch seine Gegenwart, anstatt zu stören, die unbefangenste Heiterkeit. Aber nun gerade war es ihm beschieden, daß er die kaum errungene Unbefangenheit wieder verlieren sollte; denn während er mit dem Freund und seiner Braut scherzte,

machte auf einmal ein schönes Mähmchen der letzteren, ihr nicht ganz unähnlich, einen tiefen Eindruck auf ihn, der auch später das zweite Sprichwort, daß nämlich leicht eine Hochzeit noch eine andere nach sich ziehe, in Erfüllung gehen ließ. Noch ehe die Früchte von den Bäumen fielen, waltete eine liebenswürdige Frau in seinem nun ausgebauten Hause, und manches Familienfest wurde fortan gemeinschaftlich begangen. Friedrich hatte dem Freunde die Wahl seiner Gattin hoch angerechnet; denn man wußte, daß ihm bedeutende, seiner äußeren Stellung sehr förderliche Verbindungen in Aussicht gestellt worden waren.

Dennoch trübte sich das Verhältniß zwischen beiden Männern, denn auch die Zeiten hatten sich schon längst getrübt. Die Jugend des Volkes haderte mit den Fürsten und ihren Dienern; die Gegenwirkungen die sie erfuhr, sind nur allzu bekannt. Der Beamte war ein entschiedener Vertheidiger des Regierungssystems; Friedrich schlug sich mit Wärme auf die entgegengesetzte Seite. Er wurde in eine Untersuchung verwickelt, wobei er seine Gesinnungen keineswegs verläugnete; da ihm jedoch nichts Hochverrätherisches in Wort oder That nachgewiesen werden konnte, so erlangte er seine Freiheit wieder. Die heldenmüthige Weise, wie Luise diese Zeit der Prüfung ertrug, hatte ihr seine doppelte Liebe gewonnen. Den ministeriellen Vetter sah er nach wie vor bei Familienzusammenkünften; er war sogar im Stillen der Ansicht, daß bei diesen verdrießlichen Begebenheiten mehr für ihn geschehen sei, als für manche andre, welche eine eben so schnelle Erledigung verdient hätten, ließ aber gerade darum kein Wort des Dankes gegen ihn fallen. Vielmehr kam es zu häufigen Reibungen zwischen ihnen; der Amtsrath ergriff jede Gelegenheit, um ihm zu beweisen, daß „diese Birnen noch nicht reif seien,“ während Friedrich keinen Anlaß vorübergehen ließ, um auf etwas hinzudeuten, das inzwischen reif geworden war. Diese Erörterungen waren jedoch für beide sehr fruchtbar, und so heftig sie manchmal im Wortwechsel werden konnten, so fühlten sie dennoch keine Feindschaft gegen einander.

Aber die Klust sollte noch größer werden. Der Amtsrath hatte nach und nach die höchsten Staffeln der Staatswürden erstiegen; Friedrich dagegen war Abgeordneter geworden und kämpfte so muthig als erfolgreich in den Reihen des Fortschritts, für den er jenen Säbelhieb empfangen hatte. So trafen denn die beiden Freunde als Gegner bei den Landtagen auf einander, und weil ihre Worte hier nicht wirkungslos verhallen wie im stillen Familienzimmer, so riefen sie auch eine gesteigerte gegenseitige Bitterkeit hervor. Man schonte

einander nicht; die geflügelten Worte, welche in dem SitzungsSaale geschleudert worden waren, blieben nachher als Pfeile in den Herzen haften, und die Familienbände wurden allmählig lockerer. Friedrich, von den entgegengesetzten Blättern angegriffen, stieß in seiner Vertheidigung auf Hindernisse, die ihn oft aus seiner ruhigen Fassung brachten; doch gestand er sich, daß er die Schuld nicht gerade auf den ehemaligen Freund schieben könne. Auch mußte er ihn bei näherer Betrachtung der Umstände wegen seiner aufrichtigen Anhänglichkeit an den Fürsten achten, welche er unter mehreren sehr schweren Prüfungen bewiesen hatte.

Bei diesem Stande der Verhältnisse hatte man sich geraume Zeit nicht in der Familie gesehen, als Friedrichs ältester Sohn, ein hoffnungsvoller Akademiker, von Heidelberg zurückkam. Der Vater gedachte, dieses Ereigniß mit einem fröhlichen Feste, das zugleich auf den achtzehnten Oktober fiel, in dem bescheidenen Schweizerhäuschen auf seinem Gute zu begehen und erließ demgemäß Einladungen an die nächsten Verwandten. Nun befand er sich aber dem Geheimerath gegenüber in derselben Verlegenheit, welche er bei seiner Hochzeit gegen den Amtsrath empfunden hatte. Seit Jahren war kein ähnliches Familienfest, kein dringender Anlaß zu einer Einladung gewesen, und eben darum hatte sich die Klust zwischen beiden Freunden so in der Stille erweitern können. Er war es also, der den Bruch jetzt förmlich ansprach, wenn er die Einladung diesmal unterließ. Dieß wollte er doch nicht, und nach einigem Erwägen sandte er dem vornehm gewordenen Vetter eine kühl geschriebene Invitation. Der Geheimerath, obgleich ihm der Styl des Schreibens nicht sonderlich behagte, wollte seinerseits auch nicht der erste sein, der „übers Knie“ abbrach, und ließ mündlich zusagen. Nun traf es sich aber, daß er gerade an dem zum Feste bestimmten Tage eine Audienz auf dem fürstlichen Lustschlosse haben sollte, welches ganz in der Nähe von Friedrichs Landgütchen gelegen war. Er hatte so eben den großen Orden erhalten, ohne den er begreiflicher Weise zur Dankagung nicht erscheinen konnte. Wäre nun das Fest in der Stadt gefeiert worden, so hätte er Zeit und gewiß auch alle Lust gehabt, sich vorher umzukleiden; aber die Entfernung betrug ein paar Stunden. Freilich hätte ihn nichts gehindert, einen andern Rock im Wagen mitzunehmen; denn er wußte wohl, daß seine Auszeichnung dort nicht als der Stern vom Morgenlande erscheinen würde; aber er verwarf diesen Gedanken mit trotziger Entschiedenheit. Ich werde mich wohl vor ihnen geniren sollen! rief er aus, als er in den Wagen sprang.

Er hatte richtig geahnet: sein Stern machte eine

erkältende Wirkung auf die Gesellschaft, die ihn, schon versammelt, in jenem Schweizerhäuschen empfing. Friedrich verbeugte sich mit fremder Höflichkeit. Der Geheimerath ging, nachdem er ihn begrüßt hatte, auf den jungen Ankömmling zu, um ihm die Hand zu geben; dieser aber neigte sich tief und sagte mit echtem Studentenübermuth: Ah, Excellenz, ich gratulire zu den glänzenden Fortschritten im astronomischen Studio! — Friedrich biß die Zähne über einander, denn das war nun natürlich gar nicht nach seinem Willen gewesen. Auch der Geheimerath fand die Adresse ziemlich feck, und schon schwebte ihm eine seiner parlamentarischen Feinheiten auf der Zunge, eine Waffengattung, worin er Meister und von Freund und Feind bewundert war. Da fiel es ihm aber noch eben ein, daß er sich vielleicht keinen glücklicheren und unschädlicheren Wetterableiter für den mißlichen Eindruck hätte wünschen können. Deshalb lachte er ganz wohlgelaut, trat auf den Studenten zu, kniff ihn ziemlich fühlbar ins Ohr (wie er oft von Napoleon gelesen hatte) und rief: Sehe schon! was eine Nessel werden will, das fängt bei Zeiten zu brennen an. Man hüte sich übrigens vor der Nesselsucht, junger Herr! Wir haben gottlob noch Handschuhe, um dergleichen Pflänzchen anzufassen. — Da trat Friedrich, welcher fühlte, daß es an ihm sei, den unartigen Streich seines Sohnes gut zu machen, mit ausgestreckter Hand auf ihn zu: Hier, sagte er, ist eine, die man ohne Handschuhe anfassen darf. — Oho, alter Freund! rief der Staatsmann, wahrhaftig, es war nicht böß gemeint! — Rasch hatte er den Handschuh ausgezogen und bewillkommte seinen Wirth mit einem kräftigen Händedruck. Auch diesmal war er es wieder, der bei Tische die allgemeine Unbefangenheit und Heiterkeit aufrecht zu erhalten wußte. Mit gewandter Rede flocht er eine Erklärung seines Erscheinens mit dem Orden ein, ohne sich irgend den Anschein zu geben, als ob er sich eigentlich entschuldigen wollte. Das Gespräch wurde lebhaft und munter, wozu der Student, der anfangs über das Stirnrunzeln seines Vaters etwas betroffen gewesen war, nicht wenig beitrug. Doch war eine gegenseitige stillschweigende Verabredung des Waffenstillstandes fühlbar: man schonte sich, man vermied manches Thema, das eben auf dem Wege lag, und über manches ging man flüchtig hinweg; mit Einem Worte, wenn solches zu sagen erlaubt ist, es war ein Gespräch unter Censur.

Mochte es dieser oder ein anderer Grund verursachen, gegen Abend trat auf einmal eine völlige Pause in der Unterhaltung ein. Der Geheimerath bemerkte dies zuerst und rief lachend: Man hat ja für die Engel

allerlei Namen. Wie mag wohl der heißen, der so eben durchs Zimmer ging?

Das müssen Sie meine Frau fragen, erwiederte Friedrich: die weiß auf alles und jegliches eine Antwort aus ihrer Bibel zu geben.

Nun? rief der Geheimerath gespannt, sich gegen sie wendend.

Luise erröthete, ging schnell nach dem Buche und schlug es in ihrer gewöhnlichen Weise auf. Wir wissen nicht, ob sie diesmal dem Drakel die Hand führte; genug, die Stelle, auf der ihr Finger ruhte und die sie mit sanfter Stimme las, lautete folgender Maßen: „Da harrete er noch sieben Tage und ließ abermal eine Taube fliegen aus dem Kasten. Die kam zu ihm um Besperzeit, und siehe, ein Delblatt hatte sie abgebrochen, und trug's in ihrem Munde. Da vernahm Noah, daß das Gewässer gefallen wäre auf Erden.“

Sie legte das Buch stillschweigend hin, und auch die andern schwiegen alle. Die Worte hatten einen stillen aber unergründlich tiefen Eindruck gemacht.

Der Staatsmann war, wie billig, der erste der sich wieder faßte. Tauben und Schwäne! rief er: Gott segne ihre Vieder! Weiß uns der junge Rabe da nichts vorzukrähen?

Doch! entgegnete Friedrich sehr heiter. Ich weiß, Sie haben schon oft gewünscht, Sie möchten etwas von Hebel in der echten und reinen Mundart vernehmen, und diese hat er sich auf seinen allemannischen Ferienwanderungen, so weit ichs beurtheilen kann, recht glücklich zu eigen gemacht. — Geh einmal und hole das Buch.

Das frische junge Blut, dem die Wahl des Stücks überlassen geblieben war, entschied sich zu Ehren der so eben vorgetragenen Bibelstelle für den „Sonntag“, wohl ohne sich träumen zu lassen, wie treffend diese Wahl ausgefallen war. Er las, und aller Augen begannen zu leuchten, je weiter er kam. Als er aber den Vers in der klaren lieblichen Sprache des Schwarzwaldes las:

Me hört im Dorf kel' Hüß und Gott;  
E guete Tag! und Dank der Gott!  
Und 's git gottlob e schöne Tag!  
Ich alles was me höre mag,

da reichten die beiden Männer einander mit feuchten Blicken die Hände über den Tisch und ließen sie auch während des Folgenden nicht mehr los.

Wir sind doch bei Gott keine Teufel! rief der Geheimerath, als der Student zu Ende gelesen hatte: wir haben doch gleiche Gefühle für Dinge die einem

das Herz still machen und das Wasser in die Augen treiben; warum sollten wir denn —

Der Familie abschwören müssen? ergänzte Luise.

Better, sagte Friederich, wenns Euch recht ist, so wollen wir in Zukunft wo möglich jeden Sonntag zusammen kommen. Sechs Tage arbeiten, heißt es, und am siebenten ruhen. Wir wollen uns deshalb nichts schenken auf dem Landtage! wir wollen die Woche über gegen einander losziehen so scharf wie Odin's Genossenschaft, die Einherier in Walhall, aber wie sie Abends nach ihren Kämpfen beim Reth den Liedern des himmlischen Sängers lauschen, so wollen auch wir am siebenten Tage zusammen sein und der Taube mit dem Delblatt gedenken. Du, Junge, magst uns dabei etwas

vortragen, was dir schnabelgerecht ist; die Woche über gehst du deinem Berufe nach und deiner Ueberzeugung, in der ich dich niemals beschränkt habe. Und wenn meine Luise ein schönes Capitel aus der Bibel in Bereitschaft hat, so wird sie uns, wie mit allem was sie bringt, willkommen sein. Ja, ihr Küchenzettel ist doch immer der beste.

— Leider hören unsre Duellen hier auf, eben da uns diese wahrhafte Geschichte erst anziehend zu werden begann, und so sehr wir es auch zu wissen wünschten, so haben wir doch nicht in Erfahrung bringen können, ob die Verabredung bis auf den heutigen Tag gehalten worden ist und welche Früchte sie getragen hat.

## Mexikanische Romantik.

**M.** Leroux, ein reicher französischer Kaufmann zu Mexico, beschloß mit seiner Familie und seinem großen Vermögen nach Europa heimzukehren, da ihm der Zustand des Landes zu romantisch war; denn daß in Mexico, mehr denn je in den Apenninen, den Abruzzen und in der Sierra Morena, ein wohl organisirtes, ritterliche Ehren ansprechendes System von Raub und Banditentum herrscht, ist aller Welt bekannt. Er machte also dem Präsidenten der Republic, General Santa Anna, seinen Besuch, um sich eine militärische Escorte von Mexico nach Vera Cruz zu erbitten. Niemand als sein Adjutant, der Oberst Janez, war bei dem General, der seinen hölzernen Fuß behaglich auf einen Stuhl gelegt hatte. Nach einem weilläufigen Eingang, bestehend aus den üblichen mexicanischen Complimenten, nannte M. Leroux den Zweck seines Besuches und bat den General um Schutz für sein Gold und Diamanten. Santa Anna erwiderte mit seinem gewinnenden Napoleonslächeln, es gebe kein größeres Vergnügen für ihn, als Herrn Leroux eine Gefälligkeit zu erweisen; „aber,“ fügte er hinzu, „Sie können sich denken, daß mein Schutz nicht weiter reicht, als meine Gerichtsbarkeit, an deren Grenze die Dragoner selbst, unterrichtet von dem Inhalt Ihres Gepäcks, über Sie herfallen werden. Ohnehin aber muß die Escorte, welche laut für Ihren Reichthum zeigt, die Banditen

auf Ihre Fährte locken. Folgen Sie meinem Rathe, M. Leroux: lassen Sie sich Koffer mit doppeltem Boden machen, und wenn die Ladrones Ihnen eine Visite abstatten, so geben Sie Ihnen die Schlüssel ohne Weigerung; es steht ja in Ihrem Belieben was Sie die Herren finden lassen wollen.“

Der Kaufmann dankte dem Präsidenten für den sinnreichen Rath und verbeugte sich gegen Oberst Janez, der inzwischen schweigend in seinen Depeschen geblättert hatte. Janez war ein Mann von ausgezeichneter Schönheit und der erklärte Günstling der Donna Dolores, der Blume von Mexico.

Nachdem die besprochenen Vorbereitungen getroffen waren, verließ Leroux die Stadt bei Nacht; seine Frau und Kinder saßen in einer Sänfte, die er zu Pferde geleitete, und die Arrieros mit ihren Saumthieren umgaben den Zug. Sie erreichten eine Schlucht, welcher eine Menge von hölzernen Kreuzen ein verhängnißvolles Gepräge gab, und die Arrieros sangen ihr eintöniges Lied:

Mi muger é mi caballo  
Se murieron en un tiempo —

(mein Weib und mein Pferd starben zu gleicher Zeit)  
als auf einmal, nicht eben zu ihrer Erbauung, mehrere sonore Stimmen aus der Schlucht einfielen: